

Thomas Häusermann

**Kita Tschenkéli (1895 - 1962) –
ein Pionier georgisch-deutscher Sprach- und Kulturvermittlung**
/anlässlich der Neuauflage seines Georgisch-Deutschen Wörterbuchs/

Kita Tschenkélis Name dürfte nach wie vor den meisten geläufig sein, die sich gründlicher mit der georgischen Sprache befassen. Seine „Einführung in die georgische Sprache“¹ (1958) hat erst vor kurzer Zeit Konkurrenz erhalten.

Das georgisch-deutsche Wörterbuch in drei Bänden (1965 bis 1972) ist ein bis heute wegen seiner Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit auch von Nichtdeutschsprachigen benutztes, unerreichtes Hilfsmittel.

Lange Zeit war es vergriffen und auch antiquarisch kaum mehr aufzutreiben. Inzwischen haben Geldgeber aus dem Kreis um Kita Tschenkéli in Zürich und aus Georgien eine unveränderte Neuauflage² ermöglicht. Eine gute Gelegenheit, an ihren Autor zu erinnern, der sich in einer Zeit, als kaum jemand mehr damit rechnete, dass Georgien als Land je wieder auf den Weltkarten erscheinen würde, daran machte, uns seine damals als kaum erlernbar geltende Sprache zu erschliessen.

Kita Tschenkéli wurde als Petre Čxenkeli am 8. 10. 1895 in Kutaisi geboren. Der Vater Ivane, ein aus Xoni gebürtiger Geistlicher (wie zahlreiche weitere Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits), wird als aussergewöhnlich kultivierte und gebildete Persönlichkeit geschildert.³ Kitas Geschwister arbeiteten als Arzt, Veterinär, Lehrerin. Der Jurist und Politiker Akaçi (1874–1959) trat als sozialdemokratischer Abgeordneter der IV. Reichsduma für eine sozial-kulturelle Autonomie der nichtrussischen Minderheiten im russischen Imperium ein; nach der Februarrevolution 1917 wurde er Mitglied im regierenden provisorischen transkaukasischen Komitee, dort setzte er sich u. a. für die Wiederherstellung der Autokephalie der georgisch-orthodoxen Kirche und die Gründung der Universität Tbilisi ein. Im Jahre 1918 war er Aussenminister der transkaukasischen Föderation, dann Botschafter der georgischen Republik in Frankreich⁴.

Auch der über 20 Jahre jüngere Kita begann ein Studium der Rechte, 1913 in Moskau (die Universität in Tbilisi konnte erst nach dem Zusammenbruch des zaristischen Imperiums gegründet werden). Nach acht Semestern bestand er das Staatsexamen und wollte „wissenschaftlich weiterarbeiten, um sich später an der Moskauer Universität zu habilitieren“⁵. Sein Plan wurde von der politischen Entwicklung durchkreuzt. Nach Aufzeichnungen seiner späteren Mitarbeiterin Lea Flury hatte er

sich an Demonstrationen beteiligt, geriet dabei in Haft und wurde zur Deportation nach Sibirien verurteilt. Dem kam 1917 die Februarrevolution zuvor. Tschenkéli wurde in die Heimat abgeschoben. Die Haftzeit hatte er für eine ausgedehnte Lektüre genutzt. Später soll er gesagt haben, als freier Mensch hätte er 10 Jahre benötigt, um so viel zu lesen.

In Tbilisi nahm der junge Jurist in verschiedenen Funktionen am Aufbau des wiedererstandenen, unabhängigen georgischen Staats teil. 1920 erhielt er ein Staatsstipendium: Er sollte in Deutschland seine „Kenntnisse auf dem Gebiet der wirtschaftspolitischen Fragen erweitern“.

Er war noch kein Jahr an der Universität von Halle-Wittenberg immatrikuliert, als seine Heimat von Sowjetrussland annektiert wurde. „Meine politische Einstellung“, schreibt er, „zwang mich, das harte Los des unbemittelten Emigranten auf mich zu nehmen, trotz der wiederholten Versuche und verlockenden Angebote von Seiten der sowjetrussischen Gesandtschaft in Deutschland, die mich zu bewegen suchte nach Georgien zurückzukehren.“ Es folgten harte Jahre, verschärft durch die Inflation. Tschenkéli arbeitete in den Kohlebergwerken von Magdeburg, als Nachtwächter in einer Fabrik oder als Lastenträger im Hafen von Hamburg. Nach und nach vermochte er sich mit Russischunterricht eine Existenzgrundlage zu schaffen. Das Studium der Ökonomie gab er dabei nicht auf: 1936 promovierte er zum Dr. rer. pol. an der Universität Hamburg. Aus seiner 384 Seiten umfassenden Dissertation „Grundzüge der Agrarentwicklung in Georgien 1918-1921“ erschienen 1938 Auszüge im Druck.⁶ Wie seinerzeit in Moskau machte er sich sogleich an eine Habilitationsschrift über osteuropäische Wirtschaftsgeschichte. Und wiederum scheiterten diese Pläne aus politischen Gründen: Prof. Heinrich Sieveking, der ihn an die Universität Hamburg hatte berufen wollen, musste seine Lehrtätigkeit aufgeben, weil er nicht mit der nationalsozialistischen Ideologie konform ging.

In seiner unsicheren Lage als staatenloser Emigrant mit „linkem“ Hintergrund (die georgische Exilregierung, der sein Bruder angehörte, bestand zu einem großen Teil aus so genannten Menschewiken, d. h. Sozialdemokraten) sah sich Tschenkéli genötigt, sich einem, „neutralen wissenschaftlichen Gebiet zuzuwenden“. Er konzentrierte sich auf Sprachunterricht an der Volkshochschule und am Kolonialinstitut Hamburg, ab 1937 auch an der Universität. Hier wurde der damals führende Linguist Prof. C. Meinhof auf den erfolgreichen Russischdozenten aufmerksam. Tschenkéli stimmte dessen Vorschlag, ein Kolleg für Georgisch zu leiten zugleich zu, unerachtet der Schwierigkeiten, die auf ihn zukamen: denn das Georgische hatte den Ruf nicht erlernbar zu sein. Und in sein erstes Georgischkolleg schrieben sich mit H. Meyer-Benfey, E. Zylharz, P. Meriggi, W. Aichele namhafte Sprachwissenschaftler ein, die z. T. bereits gescheiterte Versuche, das Georgische zu erlernen, hinter sich hatten. Ausserdem gab es noch kaum wissenschaftliche Gesamtdarstellungen (weder in Georgien selbst noch im Ausland), von didaktisch aufbereitetem Unterrichtsmaterial ganz zu schweigen.

Tschenkéli vermochte diese Schwierigkeiten zu meistern. Am 9. 1. 1940 schrieb Prof. E. Zylharz, an Prof. Meinhof: „Unsere hansische Universität hat durch den neuen

georgischen Lektor als erste in der Welt den Boden geboten für den Nachweis, dass kaukasische Sprachen genau so gut von Europäern praktisch erlernt werden können, wie etwa Russisch oder Ungarisch.“

Inzwischen hatte sich Tschenkéli bereits an die Abfassung eines Georgischlehrbuchs gemacht. Erneute Hoffnungen auf einen Lehrstuhl, diesmal für Georgisch, wurden jedoch bald durch den Ausbruch des Kriegs gedämpft. Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion 1941 erwies sich gar die politische „Neutralität“ der Sprachwissenschaft als trügerisch. Tschenkéli wurde von der Wehrmacht gezwungen, in regelmässigen Abständen im KZ Neuengamme bei Hamburg georgische Gefangene „auszusortieren“ und bei deren Befragungen Dolmetscherdienste zu leisten, bevor sie in ein Sonderlager auf der Insel Texel vor der holländischen Küste gebracht wurden. Man suchte u. a. nach Hinweisen auf Stalins Sohn, gegen den man deutsche Gefangene austauschen wollte. Als Geheimnisträger war der staatenlose Emigrant von nun an doppelt gefährdet.⁷

1943 brannte Tschenkélis Wohnung nach einem britischen Bombangriff aus. Die weit gediehenen Arbeiten am Lehrbuch und die mühsam auf schwierigen Wegen gesammelte georgische Bibliothek wurden vernichtet. Tschenkéli selbst blieb verschont, weil er bei Fritz Zwicky, einem Schweizer Freund bei Hannover zu Besuch war. Bald danach forderte ihn die Universitätsleitung auf, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Nach neuesten Gesetzen konnten nur Deutsche zum ausserordentlichen Professor berufen werden. Als solcher aber hätte er jederzeit zum Wehrdienst eingezogen werden können. Tschenkéli lehnte ab. Damit aber war seine Lage in Deutschland untragbar geworden. Nach langen Bemühungen erlangte er, unterstützt von seinem Freund Zwicky, ein Einreisevisum als Flüchtling in die Schweiz. Im März 1945 gelangte er auf teilweise abenteuerlichen Wegen, anfangs auf einem Fahrrad, dann versteckt unter der Ladung verschiedener Lastwagen, ständig in Gefahr von Bomben getroffen oder durch Polizei oder Gestapo verhaftet zu werden, nach Zürich.

Hier hiess es für den Fünfzigjährigen noch einmal von vorne zu beginnen. Auf Verständnis für sein Anliegen konnte er nur bei einem sehr engen Kreis hoffen, den er sich erst aufbauen musste. Sogar Gelehrte wunderten sich, warum er sich nicht einträglicheres Betätigungsfeld suchte. An regelmässige Georgischkurse wie an der Universität Hamburg war in der Schweiz vorerst nicht zu denken. Immerhin brachten ihm befristete Lehraufträge die Wertschätzung von Zürcher Linguisten, wie E. Risch und J. Jud ein, die ihm später halfen die Mittel zum Druck von Lehr- und Wörterbuch zu beschaffen. Auch eine Reise nach Amerika, zu einem Orientalistenkongress in Yale im Jahre 1949, brachte nicht mehr als ein Arbeitsangebot an der Library of Congress, was zwar ein sicheres Einkommen versprach, aber den Verzicht auf das Ziel, das Georgische zu erschliessen, bedeutet hätte.

So wurde die von der Familie Zwicky vermittelte Mansardenwohnung an der Theaterstr. 4 in Zürich zur Forschungsstelle, an der erst die „Einführung in die georgische Sprache“ wiederhergestellt und mit einer Anthologie georgischer Texte mit grammatischen Erläuterungen und genauen Übersetzungen versehen, dann die

Arbeit am georgisch-deutschen Wörterbuch in Angriff genommen wurde. Da es nicht gelang, einen Verlag zu finden, der parallel in georgischer und lateinischer Schrift drucken konnte, wurde die kleine Wohnung schliesslich auch noch zum Sitz des Amirani Verlags, wo die Bücher gesetzt wurden.

Ohne fremde Hilfe hätte Tschenkéli diese immense Arbeit nicht zu leisten vermocht. Seine durch nichts zu entmutigende Entschlossenheit muss ansteckend gewirkt haben, konnte er Mitarbeitern doch als einzige Entschädigung eine kompetente Einführung in die georgische Sprache und Kultur bieten. Aber er fand sie; einige vermochte er so gründlich auszubilden, dass sie sein Werk nach seinem Tod selbständig weiterführen konnten: Lea Flury, mit der Tschenkéli bereits in Deutschland bekannt geworden war, wo sie in der Familie Zwicky als Erzieherin gearbeitet hatte, besorgte das Setzen der Bücher auf einer Vari-Typer Schreibmaschine, für die die georgischen Schrifttypen erst hatten hergestellt werden müssen; danach leitete sie bis ins hohe Alter die Geschäfte des Amirani Verlags. Die Romanistinnen Yolanda Marchev und Ruth Neukomm hatten sich in Tschenkélis Russischkursen an der Universität Zürich eingeschrieben. Yolanda Marchev, linguistisch interessiert, übernahm nach Tschenkélis Tod die schliesslich doch noch zustande gekommenen Georgischkurse an der Universität und – beraten von Victor Nosadzé – die Redaktion des Wörterbuchs; später verfasste sie selbst ein deutsch-georgisches Wörterbuch.⁸ Mit Ruth Neukomm, die über ein feines Gespür für die künstlerische Seite der Sprache verfügte, hatte Tschenkéli gewissermassen nebenher begonnen, georgische Literatur zu übersetzen. Ihre Übersetzungen⁹, Vorträge, Radiosendungen und Artikel eröffnen einen breit gefächerten Einblick in die bis heute viel zu wenig bekannte georgische Literatur. (Inzwischen sind alle ihre Übersetzungen vergriffen, ohne durch neue ersetzt worden zu sein, als sei es heute nicht mehr nötig sich mit klassischer georgischer Literatur zu befassen).

Kita Tschenkéli verstarb überraschend am 22. Oktober 1963. Seine Tätigkeit war nicht unbemerkt geblieben: 1961 hatte ihm die Universität Zürich die Würde eines Ehrendoktors verliehen; 1974, nach dem Abschluss des schliesslich 2508 Seiten umfassenden georgisch-deutschen Wörterbuchs wurden Lea Flury, Yolanda Marchev und Ruth Neukomm vom Kanton Zürich mit einer Ehrengabe ausgezeichnet.

Auch in seiner Heimat ist Tschenkéli wahrgenommen worden; unter sowjetischer Herrschaft eher als Geheimtip, die offizielle Einfuhr von Büchern eines Emigranten war damals undenkbar. Vor ein paar Jahren, kurz vor dem Erscheinen der Neuauflage, tauchte in Tbilissi gar ein Raubdruck des Wörterbuchs auf. Badri Šarvaze, der einschlägig bekannte Raubdrucker¹⁰, hatte als Stipendiat der „Vereinigung der Freunde Georgiens in der Schweiz“ Lea Flury, die Leiterin des Amirani Verlags kennen gelernt; er hätte sie leicht um eine Lizenz angehen können, unterliess es aber. Nachdem der Amirani Verlag gegen den Raubdruck Protest erhob, brachte Šarvaze unter eigenem Namen ein Wörterbuch heraus, das sich in der Rubrizierung der Verben an das „Kartuli enis ganmarṭebuli leksiṭoni“ von Čikobava hält, die deutschen Bedeutungen hingegen Tschenkélis Wörterbuch entnimmt. Davor muss nun ausdrücklich gewarnt werden, nicht allein um der Rechtlichkeit im ohnehin

schwierigen Verlagsgeschäft willen, auch um einen allfälligen Benutzer vor Schaden zu bewahren, denn Šarvaze beherrscht das Deutsche nicht und das Georgische nur in beschränktem Mass. Davon zeugen schon die Widmung zu Beginn des Buches unter dem sinnigen Titel „madlierebata kona“ (Ein Strauss Dankbarkeiten) und das Literaturverzeichnis am Ende, wo das Wörterbuch als einzige georgischsprachige unter lauter russischsprachigen Publikationen Šarvazes aufgeführt ist.

Bücher haben ihre Schicksale. Wir hätten uns eine würdigere Rückkehr von Tschenkélis Büchern in die Heimat gewünscht. Doch vermag die merkwürdige Mischung von Unbedarftheit, Unverschämtheit und Mangel an Rechtsbewusstsein, mit der sich Šarvaze über fremde Werke hermacht, seinem Werk nichts anzuhaben. Das Interesse daran ist nicht erloschen. Die „Einführung in die georgische Sprache“ wird 50 Jahre nach ihrem Erscheinen noch immer benutzt, obwohl die georgische Sprachwissenschaft in der Zwischenzeit nicht stehen geblieben ist, Terminologien sich geändert haben mögen und gewisse Eigenheiten sich heute anders, vielleicht einfacher erklären lassen. Der konsequent durchgeführte Versuch, einem Deutschsprachigen die strukturell fremden Elemente des Georgischen so verständlich zu machen, dass er fähig wird, sich ausserhalb der vertrauten Strukturen selbständig zu bewegen, dürfte beispielhaft bleiben. Das darin erscheinende tiefgehende Verständnis beider Medien, des Ausgangs- wie der Zielmediums, bleibt beispielhaft für jede nachhaltige Begegnung verschiedener Kulturen.

Anmerkungen

¹ Kita Tschenkéli, Einführung in die georgische Sprache, Zürich (Amirani Verlag) 1958, 2 Bände.

² Kita Tschenkéli, Georgisch-Deutsches Wörterbuch, unveränderte Neuauflage in drei Bänden, Zürich (Amirani Verlag) 2007.

³ V. Čubinize, Eris cxovrebi k'valis damčnevi akaḡi čxenkeli [Jemand, der im Leben der Nation Spuren hinterliess: Akaḡi Čxenḡeli], „guṡaḡi“ Nr. 1, S. 60, Paris 1984, zit. in G. Šaraze, Ucxoetis cis kveš I, Tbilisi 1991, S. 67.

⁴ ebenda S. 71.

⁵ K. Tschenkéli, „Pro Memoria“. Das 11-seitige Typoskript, entstanden ca. 1952 im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zum Druck des „Lehrbuchs“, bildet die Hauptquelle für den vorliegenden Artikel.

⁶ „Grundzüge der Agrarentwicklung in Georgien 1918 – 1921“, In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 1938, 31. Band, 2. Heft, S. 147 – 182.

⁷ Tschenkéli musste sich verpflichten über diese unfreiwillig geleisteten Dienste zu schweigen. In „Pro Memoria“ äusserte er sich nicht dazu. Auch im Kreis von Tschenkélis Mitarbeitern wurde darüber nicht gesprochen. Wir danken für die Informationen der Tochter von Prof. E. Zylharz, Frau K. Post-Zylharz.

⁸ Yolanda Marchev, Deutsch-Georgisches Wörterbuch, Freudenstadt (Kaukasus-Verlag), 1999, 606 S. Y. Marchev ist außerdem Autorin der Schrift „Die Morpheme der georgischen Sprache. Versuch einer Strukturanalyse“, Zürich (Amirani Verlag) 1986.

⁹ *Wisramiani* oder die Geschichte der Liebe von Wis und Ramin. Übertragung aus dem Georgischen und Nachwort von Ruth Neukomm und Kita Tschenkéli. Zürich (Manesse Verlag), 1957; *Georgische Erzähler der neueren Zeit*, aus dem Georgischen übertragen von Ruth Neukomm, Zürich (Manesse Verlag) 1970; *Schota Rustaweli. Der Mann im Panterfell*, aus dem Georgischen übertragen von Ruth Neukomm und Kita Tschenkéli, Zürich (Manesse Verlag) 1974; *Akaki Zereteli Aus meinem Leben*. Aus dem Georgischen übertragen und mit einem Nachwort von Ruth Neukomm und Yolanda Marchev, Zürich (Manesse Verlag) 1990; *Wascha Pschawela, Der Schlangenesser*, in *Georgica*, Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte Georgiens und Kaukasiens, Nr. 17 und 18, Konstanz (Universitäts-Verlag) 1994, 1995.

¹⁰ Unter Šarvazes Namen ist auch eine Sammlung deutscher Übersetzungen von Rustavelis Epos (Leist, Huppert, Tschenkéli/Neukomm, M. Tseretheli, Buddensieg, Marie Prittwitz) im Umlauf; anonym werden Raubdrucke von Y. Marchevs deutsch-georgischem Wörterbuch und Werke von Lang und Allen verkauft.

Einen Überblick über die verschiedenen Übertragungen von Rustavelis Epos ins Deutsche gibt Steffi Chotiwari-Jünger im Vorwort zu ihrer Ausgabe der Nachdichtung von Marie Prittwitz (Schota Rustaveli, *Der Ritter im Tigerfell*, ein altgeorgisches Epos. Deutsche Nachdichtung von Marie Prittwitz, hrsg. von Steffi Chotiwari-Jünger und Elgudsha Chintibidse, Tbilissi – Berlin (kartvelologi) 2005). Dort werden auch die Hintergründe und die Überlieferungsgeschichte der Nachdichtung von M. Prittwitz beleuchtet, in die Šarvaze mit seiner voreiligen Publikation (trotz Hinweisen von Seiten der Herausgeber) eines von den o. g. Herausgebern aufgefundenen, auf abenteuerliche Weise in seine Hände gelangten, verstümmelten Hyposkripts eingegriffen hat.